

Der "Sessel Gottes"

Von Silke Hellwig - 01.02.2016 -

In Hastedt bekommt Gott eine architektonische Extra-Einladung: Nicht von ungefähr trägt die Auferstehungskirche den Spitznamen „der Sessel Gottes“.



Der Entwurf der Kirche, die auch „der Sessel Gottes“ genannt wird, stammt von dem Bremer Architekten Carsten Schröck. 1959 wurde sie eingeweiht. (Christina Kuhaupt)

Tatsächlich erinnert die kühne Architektur an einen enormen kurvigen Clubsessel aus den 50er-Jahren. Verantwortlich dafür war der Bremer Architekt Carsten Schröck (1923 - 1973), von dem die Entwürfe für eine ganze Reihe Bremischer Kirchen stammen, darunter auch die für die nicht minder spektakuläre St.-Lukas-Kirche in Grolland. Jedoch auch das Kaffeehaus am Emmasee hat Schröck (mit seinem Kollegen Hans Budde) entworfen.

Auch wenn es ihr an „struktureller Klarheit“ fehle, sei die Auferstehungskirche formal eine der auffälligsten Kirchen Bremens, sagt Architekturprofessor Eberhard Syring, wissenschaftlicher Leiter des Bremer Zentrums für Baukultur. Entsprechend zieht sie auch bis heute Aufmerksamkeit auf sich. Ein Ehepaar besichtigt gerade das Kirchenschiff. Es ist eigens gekommen, um sich das Innere anzuschauen, sagt Eckart Behm-Blüthgen, leitender Kirchenvorsteher. Der Blick des Paares streift über die geschwungene Konstruktion, die Holzarbeiten, die enormen Fensterfronten und die Betonglasfenster und Mosaiken des Bremer Künstlers Erhart Mitzlaff.

Fast 1,1 Millionen Mark ließ sich die Bremische Evangelische Kirche (BEK) den Neubau kosten. Dafür bekam sie ein Gemeindezentrum mit Kirchenraum, Gemeindesaal, Unterrichts- und Jugendräumen (jeweils für die weibliche und die männliche Jugend), Warte- und Sprechzimmer, Küsterwohnung und Schwesternstation, Nähstube und Fremdenzimmer, Diakonenwohnung, Tischtennis- und Bastelraum im Keller und anderes mehr sowie ein Pfarrhaus mit diversen Zimmern.

Wie war der erste Eindruck der Pastorin von ihrer neuen beruflichen Heimat? Sie habe sich die Kirche 2004 erstmals angesehen, erzählt Susanne Kayser. „Ich bin in die Kirche reingekommen und habe gedacht: Hier kann ich sein. Es gibt Kirchen, in denen fühlt man sich überfordert, in denen bekommt man den Eindruck, man habe in ihnen keinen Platz.“ Hier sei es ihr ganz anders ergangen. Auch Behm-Blüthgen hat sich von Beginn an wohl gefühlt: „Die Kirche erschien mir immer sehr familiär, man fühlt sich nie klein und eingeschüchtert.“



Pastorin Susanne Kayser im Kirchenschiff der Auferstehungskirche, das von sanften Bögen, viel Holz und großen Fensterflächen bestimmt wird. (Christina Kuhaupt)

Nicht darauf angelegt, Eindruck zu schinden

Eingeweiht wurde die Auferstehungskirche in der Drakenburger Straße am 31. Mai 1959. Der niedrige, schlichte Glockenturm, heute schräg gegenüber vom „Hansa-Carré“, folgte 1962. Der Bau sei nicht in erster Linie darauf angelegt worden, Eindruck zu schinden. Vielmehr sei sie „von innen her“ entworfen worden. „Der Bau hatte einen hohen gesellschaftlichen Anspruch, der sich in der Verflechtung von Sakral- und Gemeinderaum zeigt“, sagt Syring. Die Kirche sei gewissermaßen ein Zwischenschritt zu konsequenteren und radikaleren Gebäuden der 60er- und 70er-Jahre, in denen die Grenze zwischen dem Sakralraum und den anderen Räumen noch mehr verwische. Noch heute, sagen die Pastorin und die Mitglieder des Kirchenvorstands, sei ihnen die Öffnung des Zentrums in den Stadtteil wichtig. Das zeige sich auch in den vielseitigen Aktivitäten im Zentrum – nicht nur der Kindergarten und die Krippe belebten das Gebäude, sondern auch eine Vielzahl von Gruppen ganz unterschiedlicher thematischer Ausrichtung. Dabei sei der Gemeinde wichtig, dass die Räume soweit wie möglich „multifunktional“ genutzt und die Gemeindegemeinschaft „inhaltlich verzahnt“ werden.

Auch der Standort der Kirche im Süden Hastedts, heute nahe des Autobahnzubringers, damals nahe der Goliath- und Lloyd-Dynamo-Werke, sei klug gewählt worden: So sagte Pastor Günther Besch zur Einweihung, wie aus dem kircheneigenen Archiv hervorgeht: „Diese Kirche steht genau richtig, genau dort, wo sie hingehört; dort, wo Menschen wohnen und arbeiten; dort, wo das wirkliche Leben gelebt wird. Eine Kirche gehört ja nicht in einen idyllischen Winkel jenseits des Lebens, in einen Winkel hinein, zu dem immer nur die Menschen finden, die aus ihrem Leben gleichsam flüchten wollen, die irgendetwas Besonderes suchen, vielleicht wirkliche echte Erbauung, vielleicht auch nur ein bisschen fromme Verzierung des Alltags, vielleicht auch nur so ein bisschen Zuckerguss über dem harten Brot, das wir uns im Existenzkampf verdienen müssen.“

"Hypermodern"

Nicht alle Hastedter, berichtet Susanne Kayser, seien von dem aufsehenerregenden Bau angetan gewesen. Davon zeugt auch der erste Gemeindebrief von Januar 1959: „Über unsere Kirche wird begrifflicherweise in Hastedt viel gesprochen. Sie sieht ja auch ungewöhnlich aus. ‚Hypermodern‘, sagen manche. Nun kann man aber nicht einen Dom in Miniaturausgabe neben die Goliath-Werke stellen. Jede Zeit hat ihren Geist, den sie in ihren Bauten ausdrückt.“ Und Susanne Kayser sagt: „Schröck hat bewusst nach vorne geschaut, ohne so kalt zu bauen wie man es an anderen Kirchen aus den 60er-Jahren sieht. Er hat eine Brücke zwischen Modernität und Geborgenheit geschlagen.“

Im Jargon der Profis liest sich das so: „Das Kompositionsprinzip dieses markanten Bauwerks beruht auf dem Kontrast und dem Spiel zweier gekrümmter Formen. Eine gebogene Wand aus Sichtbeton, die in eine parabelförmige Schräge ausläuft, markiert den Altarraum“, heißt es in „Leichtes Zelt und feste Burg – Sakralbauten in Bremen“, das Syring mit herausgegeben hat. Im Prinzip sei die Auferstehungskirche als Vorgängerbau der St.-Lukas-Kirche zu sehen, so Syring. Die Zionskirche in der Neustadt sei Schröcks erster Entwurf für eine moderne Nachkriegskirche gewesen. Mit der Auferstehungskirche wagte er mehr: „Schröck wollte etwas Gewagtes entwerfen. Man kann rudimentäre Einflüsse der zeitgenössischen modernen Architektur erkennen – zum Beispiel Alvar Aalto und Le Corbusier.“

Im Laufe der zurückliegenden 56 Jahre hat sich das Ensemble sanft der Zeit angepasst. Die Kirche habe an Strenge verloren, sagt die Pastorin, auch durch den Bewuchs des Grundstücks. Jedoch macht eine Kirche aus dem Jahr 1959 den heutigen Nutzern nicht nur Freude. In den vergangenen Jahren habe sich die BEK nicht lumpen lassen. Allerhand sei saniert und modernisiert worden. Aber die Gebäude seien schlecht isoliert, das Dach müsse dringend erneuert werden, berichten Martin Gohde und Peter Buchholz, im Kirchenvorstand für Bau-Fragen zuständig. Damit der Bau in Schröcks Sinne erhalten werde, seien manche Arbeiten aufwendig. Darauf achte auch das Landesamt für Denkmalschutz: Noch in diesem Jahr soll das Zentrum unter Schutz gestellt werden, sagt Behördenleiter Georg Skalecki. Die Umstände könnten glücklicher nicht sein: „Die Eigentümer schätzen den Wert ihres Gebäudes und sind bereit, es zu pflegen und zu erhalten. Wir rennen offene Türen ein.“